

*Herbert A. Cabn*

## GOETHE'S BEZIEHUNGEN ZU SCHWEIZER MEDAILLEUREN

### I. JOHANN CARL HEDLINGER

Am 15. Juni 1775 fuhr ein grosses Ruderboot von Zürich seeaufwärts, darin eine bunte und illustre Gesellschaft: die Grafen Friedrich Leopold und Christian von Stolberg, zwei lustige, exzentrische Dichterjünglinge aus dem Holsteinischen, ihr Freund Baron Haugwitz, Christoph Kayser, der Komponist, Jakob Ludwig Passavant, ein junger Theologe, der Zeichner Schmoll, alle drei aus Frankfurt, die beiden Pfarrer Johann Jacob Hess und Johann Caspar Lavater aus Zürich und der 26jährige Johann Wolfgang Goethe, jung berühmt geworden durch seinen «Götz von Berlichingen» und seinen

3

«Werther», die die deutschlesende Welt erschüttert hatten. Im Zwang, sich von Lili Schönemann loszureissen und von Lavaters Freundschaft angezogen, war der junge Dichter mit den beiden Stolbergs und Haugwitz in die Schweiz gereist. In Zürich hatte er liebevolle Aufnahme bei dem schwärmerischen, gemütvollen Lavater gefunden, hatte dessen physiognomische Arbeiten durch die Helle seines Geistes und seiner Augen gefördert. Nun ging es auf eine Reise durch die Innerschweiz. Das älteste Tagebuchblatt, das von Goethe erhalten ist, enthält seine Aufzeichnungen des glänzenden Frühsommers auf dem Zürichsee. Sie beginnen mit lustig-derben Reimspielen der Freunde. Dann schlägt der Ton um: vom Eindruck der Landschaft überwältigt, schreibt der Dichter das Gedicht «Auf dem See» nieder, neben Klopstocks Ode die schönste Huldigung des damals noch so idyllischen Zürichsees. In Oberrieden ging es an Land. Das Mittagessen nahm man beim Landpfarrer Däniker ein. Dann trennten sich die Freunde, Lavater und die anderen Zürcher gingen heim, die Stolberge, Haugwitz, Passavant und Goethe spazierten weiter nach Richterswil. Hier kehrte die Gesellschaft bei Dr. Johannes Hotze ein, wo ihnen das geräumige Haus des weit herum in der Innerschweiz bekannten Landarztes Quartier bot. Dieser, der Bruder des nachmaligen österreichischen Generals Johann Konrad von Hotze, der Vetter Pestalozzis, der Intimus Lavaters, war ein weltoffener Mann und besonders als Nervenarzt berühmt. Vier Jahre später besucht ihn Goethe nochmals mit Herzog Carl August, der ihn vergeblich für den Hof in Weimar gewinnen will; in «Dichtung und Wahrheit» wird seiner rühmend gedacht.

In den Gesprächen an jenem Juniabend tauchte die Gestalt eines früheren Patienten und Freundes Dr. Hotzes auf, der vier Jahre zuvor nach einem langen Lebensabend in seiner Heimat Schwyz gestorben war: der Medailleur Johann Carl Hedlinger. Goethe war begierig, Anekdoten aus dessen Leben zu hören. Hedlinger galt als der namhafteste Schweizer Künstler seiner Zeit, kein bescheidener Handwerker, wie die meisten Stempelschneider und Medailleure vor und nach ihm, sondern der umworbene Liebling der Königs- und Fürstenhöfe. Nur in diesem Herbst höfischer Kultur, als Medaillen zu verschenken und zu verbreiten zu den künstlerischen Aufgaben eines Fürstenhofes gehörte, als jeder Fürst ein Münz- und Medaillenkabinett hatte und pflegte, konnte ein Stempelschneider zu solchem Ruhm, zu solchen Ehren gelangen. Den Glanz des Namens Hedlinger können wir heute schwer ermessen, da die Medaillenkunst nur noch ein bescheidenes Stimmchen im grossen Gerausche der übrigen Künste hat und ihre besten Vertreter gerade noch im engsten Fachkreise bekannt sind.

Goethes Gespräch mit dem Landarzt in Richterswil muss ihn bestimmt haben, Hedlinger ein Denkmal zu setzen, und zwar in Form eines Beitrages zu Lavaters «Physiognomischen Fragmenten». Bekanntlich hatte Lavater dem weltgewandteren und schriftstellerisch überlegenen Goethe die Endredaktion seines Buches übertragen und ihn zur Mitarbeit für einige Kapitel verpflichtet. Goethe selbst erzählt darüber ausführlich im 18. Buch von «Dichtung und Wahrheit» – wo er auch seine Fahrt über den Zürichsee schildert – und stellt dabei den Jugendfreund aus zeitlicher Distanz wieder mit mehr

Gerechtigkeit hin als in den Jahren seiner völligen Entfremdung mit Lavater. Die Richtungen ihres Interesses am menschlichen Gesicht waren im Grund verschieden: Lavater suchte den seelischen Ausdruck des Individuums und die Vielfalt menschlicher Erscheinung als Schöpfung Gottes – Goethe wollte Form und Wesen des menschlichen Antlitzes und dessen Stellung im Natursystem begreifen. Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz wurde ihm die Mitarbeit an Lavaters Werk mehr und mehr zur lästigen Verpflichtung. Seine Beiträge erschienen anonym, und doch adelten sie das ganze Werk, wie etwa die schöne Betrachtung des hellenistischen Homerkopfes, von der der genialische Maler Heinrich Füssli an Lavater schrieb, ohne zu wissen, dass sie von der Feder

Goethe's stammte: «...und wenn Du auch nichts geschrieben hättest als das Kapitel über Homer..., so würde doch Dein Name der erste Deines Jahrhunderts sein.»

In einem Brief vom 8. September 1775 stellte Goethe Lavatern den Hedlinger-Artikel in Aussicht. Er wurde in den «3. Versuch» der Physiognomischen Fragmente aufgenommen, der im Herbst 1776 erschien (S. 174). Albrecht von Haller nannte Goethe als Autor in seiner Besprechung im «Göttinger Gelehrten Anzeiger» 1777. Goethe selbst kann nur seinen Hedlinger-Artikel gemeint haben, wener in «Dichtung und Wahrheit» davon spricht, Dr. Hotzes Andenken «nicht besser zu ehren, als wenn wir auf eine Stelle in Lavaters Physiognomik hinweisen, die ihn bezeichnet». Alle diese Fakten hat erst 100 Jahre später wieder Ludwig Hirzel ans Licht gezogen, in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Deutsches Altertum 21 (1877), S. 254. Noch heute findet sich der Hedlinger-Artikel nur ausnahmsweise in Gesamtausgaben der Werke Goethes, seitdem Ed. von der Hellen in seinem Buch «Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten» die dokumentarischen Belege für die Autorschaft Goethes mit vagen und unzutreffenden stilistischen Erwägungen unter den Tisch zu wischen suchte. In Wirklichkeit unterscheidet sich hier die lebhaftere Anschaulichkeit und der ruhigere Fluß der Goetheschen Jugendprosa von der flattrigen Heftigkeit der Sprache Lavaters. In der numismatischen Literatur ist der Hedlinger-Artikel Goethes meines Wissens überhaupt nicht beachtet worden – es ist die schönste zeitgenössische Würdigung des grossen Künstlers: «Einfalt und Adel, Natur und bedeutungsvolle ruhige Grösse» als charakteristisch für Hedlingers Kunst – dieses ästhetische Ideal klingt nicht mehr nach «Sturm und Drang», sondern nach dem frühen Klassizismus Winckelmannscher Prägung. Wir bringen den ersten Teil des Artikels im Wortlaut:

#### *Carolus von Hedlinger.*

Erst ein Wort von dem Charakter und einige Anekdoten aus dem Leben dieses würdigen Mannes.

Hedlinger, der berühmte schweizerische Medailleur, dessen Arbeiten alle – über sein Zeitalter erhaben sind. – Er hatte, wie mir Leute, die Menschen kennen und ihn persönlich kannten, versicherten – einen starken, herrlich gebauten Körper und eine feste Gesundheit, die er auch bei einer höchst einförmigen, frugalen Lebensart bis ans Ende behielt.

Er kam in einem Alter in sein Vaterland zurück, wo er noch Geistes- und Sinneskräfte genug für die grössten und vortrefflichsten seiner Werke hatte. Aber er ging *heim* – um noch ruhig und geräuschlos Gott und seiner Freiheit zu leben.

Einsam wohnte er auf einer angenehmen Anhöhe in einem Hause, das nach seinem Geschmacke ausgebildet und durch und durch mit Meisterstücken mancherlei Art, mit Sinnbildern und Inschriften geschmückt war. Stille lebt' er da, von einem Paar alter Freunde besucht – und von allen Fremden, die sein Vaterland durchreiseten.

Gleichförmigkeit, unerschütterliche Ruhe und Heiterkeit, Gebet und Fleiss und Stille – das war sein Leben.

Er hatte eine sehr ausgebreitete Belesenheit; «aber manches Buch,» sagte er einst zu seinem Freunde *Hotze*, von dem ich diese Anekdoten alle herhabe, «warf ich ins Feuer, nachdem ich's gelesen hatte.» – Mit Entzücken las er die besten Schriften der alten und neuen Dichter und Weisen – aber auch mit Entzücken die Geschichte des seligen Bruder *Claus* – und das lohn' ihm Gott! Auf seinem Hausaltar lagen seine *Messandachten* und – darf ich's sagen? – von Lavaters Erbauungsschriften einige – freundlich nebeneinander.

Er hatte eine weite, vielfassende Seele – sanftes Gefühl für alles, was wahr, gross und schön ist –, und sein Herz war einfältig genug, alles hinzulegen, was Ruhe störet, ohne

Glückseligkeit zu befördern. Er ergriff, behielt und benutzte dennoch nur, was ihm wahr und beruhigend schien.

In allen seinen Werken, wo nur Anlass dazu war, atmet der Geist des Weisen und des Christen. Man erinnere sich an die Reverse zu seinen eigenen Köpfen; den *Vorhang*, hinter den sich der verschliesst, dem *nosce te ipsum* ein teures, heiliges Gotteswort ist; – den *Brennspiegel*, der Sonnenstrahlen fasst und ein Herz auf dem Altar entzündet; das *Deo gratias!* sein schwedisches *Lagom* (schlecht und recht).

Jeder Zug von seiner Hand, die flüchtigste Zeichnung, auch nur eine geschlungene Chiffer war Ausdruck seines Charakters – Einfach und Adel! Natur und bedeutungsvolle ruhige Grösse.

In seinem ganzen Äusserlichen war er sehr simpel; den Ritterstern auf seinem Kleide sah man beinahe nie. – Er trug ihn, wie *Asmus* sagt, auf blosser Brust.

Sein erstes tägliches Morgengeschäfte war, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen – weder rauhes Land, noch harter Winter, noch tiefer Schnee, noch heulender Sturm hielten den ehrwürdigen Greis davon ab.

Zu Hause war er immer beschäftigt, und immer ohne Geschäfte, wenn ein Freund zu ihm kam. O, wie er den mit wallender Freud' empfing! Mit jenem unbeschreiblich sanften Lächeln, das keiner, der nicht Menschenfreund ist, nachäffen kann und das Liebe, Achtung und Vertrauen auf den ersten Blick einflösste.

Nie, sagte mit Heil *D. Hotze*, hab' ich den Greis so jugendlich froh gesehen, als wenn von Jünglingen die Rede war, die in irgend einer Sphäre aus dem alltäglichen Handwerksgeleise heraustraten und etwas Grosses und Nützliches zu wagen begannen.

Er genoss die zärtlichsten Freuden den häuslichen Glücks. Seine Kindeskindern spielten um ihn her, dass es eine Lust war. Nur in seinem letzten Lebensjahr entzog er sich dieser Gesellschaft. Man befragte ihn endlich darum; er sagte: «Ich fühle die Bürde des höchsten Alters auf mir und will nicht durch meinen Trübsinn eure Freuden verdunkeln.» – Der Greis, der doch lauter Heiterkeit und Liebe war!

Ein paar Monate vor seinem Ende reichte er mir, fährt mein Freund fort, den Abdruck einer unvollendeten Medaille mit den Worten: «Dies ist meine letzte Arbeit – und mein Bild!» Es war ein Totenkopf mit der Unterschrift *Lagom*. Nur Hedlinger wissen mit dem Gedanken des Todes so vertraulich umzugehen.

In seinen letzten Lebensmonaten nahm er jeden Abend von seiner Familie Abschied. –

Wenige Tage vor seinem Ende erhielt er die Nachricht aus Schweden, dass und wie sein König am Schlagflusse gestorben. «Das hat zu lange gedauert,» sagte er, «der König lebte ja noch zehen Minuten. Ich bitte meinen Gott täglich, dass er mich schnell hinwegnehme und in einem Augenblicke, dass es niemand sieht.»

Eines Morgens, da der Greis zur gewohnten Stunde nicht erschien, um in die Kirche zu gehen, öffnete man sein Schlafzimmer und fand ihn halb angekleidet auf seinem Angesicht an der Erde liegend – tot. –

Die physiognomischen Betrachtungen, die nun folgen, interessieren hier weniger, zumal in ihnen, wie so oft in Lavaters Werk, vor allem das Ungenügen der wiedergegebenen Bildnisse beklagt wird. Der Ton ändert, und dieser zweite Teil des Kapitels ist kaum von Goethe, sondern von Lavater selbst. –

Auf seiner Weiterreise von Richterswil hielt sich Goethe in Schwyz auf, wir wissen aber nicht, ob er das Hedlinger-Haus besuchte. Die oben wiedergegebene Schilderung des Hauses macht es aber wahrscheinlich. Bei seiner zweiten Schweizerreise, Mitte November 1779, kam Goethe mit Herzog Carl August auf der Rückkehr vom Gotthard nach Schwyz. Sie machten beim Hause Hedlingers Halt und besichtigten dessen Kunst-

und Medaillensammlung. Goethe hat ein halbes Jahr später für seinen Freund C. v. Knebel eine Reiseroute durch die Schweiz verfasst, ihm den Besuch von Dr. Hotze – «ein sehr braver und liebevoller Mann» – empfohlen, wie auch den Besuch des Hedlinger-Hauses: «In Schwiz ist das Hedlingersche Medaillencabinet zu sehen, auch Zeichnungen von diesem trefflichen Künstler.»

Damit war aber das Interesse des Dichters für Hedlinger nicht erloschen. Zu der 1805 erschienenen Schrift «Winckelmann und sein Jahrhundert», die von Goethe zum Teil verfasst und im Ganzen redigiert worden war, steuerte sein Kunstfreund, der Maler Heinrich Meyer von Stäfa, den Entwurf einer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts bei. Darin wird Hedlinger neben den römischen Medailleuren Hamerani als der grösste Stempelschneider seines Jahrhunderts gewürdigt und das Wesen seiner Kunst fein charakterisiert («...mehr Geist und Lebendigkeit» als bei Otto Hamerani).

In seiner mit Liebe und Sorgfalt gepflegten Medaillensammlung besass Goethe die Suite der schwedischen Königsmedaillen von Hedlinger; am 19. März 1826 konnte er sich in einem Brief an Carl August noch erinnern, dass Gipsabgüsse von Hedlinger-Medaillen bei Christian von Mechel, dem Basler Kupferstecher, zu haben waren.

(Fortsetzung folgt.)